Mittwoch-Ausgabe | **Einzelnummer 25 Pfg.**

Nummer 14 | München, den 18. Hornung (Februar) 1920 | 34. Jahrgang

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag morgen. Bezugspreis: Frei ins Haus jährlich M. 30.—, halbjährlich M. 15.—, vierteljährl. M. 7.50, monatlich M. 2.50. Fernruf 20647 / Postscheck-Konto: München Nr. 11346.

Hauptgeschäftsstelle: Thierschstraße 15
Geschäftszeit: 8–4, Samstag 8–12 / Sprechstunden der Geschäftsleitung: 9–11

Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto 80 Pf. mit entspr. Nachlässen; — Reklamezeile 1.50 M. —; Finanzanzeigen netto 70 Pf.; — Familienanzeigen 50 Pf., Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 40 Pf.

Schriftleitung: Schellingstraße 41 · Sprechstunde der Schriftleitung: Montag mit Freitag 5—6 Uhr

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

F. M. J. Rehse Archiv für Zeitgeschichte München

Der Weg zur Volksversöhnung!

Am Abgrund.

„Denn wenn wir hart in unseren Sünden werden,
Verkleben weise Götter uns die Augen
Mit unserm eignen Schmutz, wirr'n unsere Klarheit
Und lachen, wenn wir unsern Wahn anbetend
blind ins Verderben stürzen." Shakespeare.

Voll trüber Ahnungen sind wir ins Jahr 1920 eingetreten. Mit Recht, denn jeder Tag bestärkt den, der sehen will und der hinter die Kulissen sieht, aufs neue, daß Deutschland unaufhaltsam dem letzten Abgrund entgegentaumelt. Unsere Regierung, die so gern mit dem bisher Geleisteten prahlt, an der Spitze Herr Erzberger, kann den von ihr ins Rollen gebrachten Stein nicht mehr aufhalten, und so werden wir es nach menschlichem Ermessen noch im Laufe dieses Jahres erleben müssen, daß alles, was bisher durch den Kitt aus dem alten Deutschland noch zusammengehalten wurde, in ein Nichts zusammenbricht. Zwar behauptet die Zentrumspresse, nur die Koalitionsregierung könne unser Vaterland vor dem Unglück des Bolschewismus bewahren, aber wenn man sieht, wie von Tag zu Tag die Preise für alle Lebensbedürfnisse steigen, dazu oft ganz sprunghaft, dann kann man für eine solche Äußerung nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben. Man denke nur daran, welche Folgen es haben muß, wenn, wie dem Schreiber dieses ein Bauer versicherte, Juden das Land überschwemmen und Getreide um jeden Preis aufzukaufen suchen. Wenn die alles erdrückenden Steuern eingebracht sein werden, so wird das Ende vom Lied sein, daß alles zum Leben Notwendige für die, die nicht mehr zu den oberen Zehntausend gehören, immer unerschwinglicher wird, daß also letzten Endes jeder, nur um sein Leben zu fristen, genötigt ist, dem Nächsten das zu nehmen, was er braucht. Es wird dann soweit kommen, daß jeder in dem Nebenmenschen, der noch etwas hat, seinen Feind und Gegner sieht, d. h. die unumschränkte Gewalt des Stärkeren setzt sich mit brutaler Selbstsucht unter den Menschen durch.

So werden die letzten Reste der noch bestehenden Sitte von Ordnung und Recht beseitigt, und dann beginnt „die soziale Umwertung der Werte, des Besitzes und Einkommens", wie sich Felix Teilhaber in den „Neuen jüdischen Monatsheften" Nr. 19/20 von 1919 so siegesgewiß ausdrückt. Ähnlich beurteilt man die Lage im neutralen Ausland; so schreibt z. B. die Basler „Nationalzeitung" vom 18. Januar 1920: „Die Teuerung wird erst dann voll einsetzen, wenn die neuen, eben bewilligten geradezu phantastischen Steuern eingehoben sein werden, wenn Reichsnotopfer, Kohlensteuer und die enormen Abgaben auf das Einkommen und auf dessen unverbrauchten Teil gezahlt werden sollen. Dies wird zu einer Geldentwertung führen, die unweigerlich die innere Kaufkraft der Papiermark auf die Hälfte oder das Drittel von heute drücken muß. Damit wird aber jede Lebenshaltung unmöglich, und neue Lohnbewegungen würden nur zu rascher Erzeugung von weiteren, ungezählten Papiermilliarden und damit zur Nullifizierung der gesamten Assignatenwirtschaft führen. Dann erkennt das deutsche Kapital, was ihm bisher nur teilweise bewußt geworden ist, daß es verloren ist und schaltet sich aus dem Produktionsprozesse, bei dem es bloß verlieren kann, aus. Das Ergebnis wäre ein Hungerelend, gegen das alles, was bisher das arme deutsche Volk erdulden mußte, ein noch beneidenswerter Zustand ist, und in jenem Augenblick kann keine Reichswehr und kein Ausnahmezustand die bisherige Staatsform und Gesellschaft retten, und Anarchie und Chaos brechen mit voller Gewalt auf das unglückliche Land herein."

Wenn der Deutsche das Wort Bolschewismus hört, dann denkt er zunächst nur an Rußland. Mit Befriedigung stellt er dann aus seiner Zeitung fest, daß die bolschewistischen Horden unsere Grenzen noch nicht bedrohen. Für alle Fälle hat man nun erst kürzlich eine antibolschewistische „Liga zum Schutze der deutschen Kultur" gegründet. Damit, denkt man, ist die Gefahr abgewandt. Daß wir aber selbst den bolschewistischen Bazillus in uns tragen, der schon einen gewaltigen Eiterherd gebildet hat, daran denken heute noch wenige. Auch unsere Regierung scheint keine Ahnung von dieser schleichenden Krankheit zu haben, denn anstatt ihr wirksam entgegenzutreten, sieht sie in ihrer Ohnmacht nicht nur ruhig zu, sondern fördert sie auch noch unbewußt. Der Durchschnittsdeutsche aber ist durch das Gift einer undeutschen Presse eingeschläfert, sonst müßte er endlich merken, wie ihm die Schlinge langsam um den Hals gelegt wird, er müßte von selbst aufwachen aus seinem lethargischen Zustand und müßte nicht erst wachgerüttelt werden, wenn die Not schon zum Höchsten gestiegen ist. Das ist die Wirkung des fremden Giftes in unserem Volke, daß jeder sich nur dann wehrt, wenn es ihm ans eigene Leben geht. Die Harmonie d[er] deutschen Seelen ist verlorengegangen, der Gemeingeist unter den Deutschen fast völlig ausgeschaltet, das alte Verstehen und Vertrauen ist geschwunden; seit der Hebräer unter uns haust, ist das Leben auf Mißklang und Selbstsucht gestimmt. Darin aber liegt gerade die Größe der Gefahr, daß der Deutsche in seiner Verblendung die Schuld beim eigenen Volksgenossen suchen wird und diesen für das Elend verantwortlich zu machen geneigt ist; anstatt daß er das ohnehin schon lockere gemeinsame Band, das alle Deutschblütigen verbindet, wieder enger knüpft, zerreißt er es vollends, indem er gegen den eigenen Volksgenossen wütet, wie es in Rußland der Fall ist.

> „Hat ein Akum (Christ) an einen Juden eine Forderung, so darf ein Jude, der zugunsten des Christen zeugen müßte, dieses Zeugnis nicht ablegen, falls er der einzige Zeuge in der Sache ist und der angeklagte Jude auf Grund des Zeugnisses zur Rückzahlung des Geldes verurteilt werden würde. Zeugt er aber doch gegen seinen Glaubensgenossen, dann ist das Rabbineramt (Bethdin) verpflichtet, ihn zu exkommunizieren."
>
> Schulchan aruch Choschen Hamischpath § 28, 3.

Was läßt sich nun aber tun, um der Gefahr zu begegnen? Vor allem kommt es darauf an, daß sich eine Anzahl nationalgesinnter Männer zusammenfindet, von ebenso großer Bildung wie Herzensgüte und Klugheit, die in der Stunde der höchsten Not dem Volke wahrhafte Führer sein können, die, von einer unerschütterlichen Liebe zum eigenen Volke durchdrungen, wieder das einigende Blutsband um alle Volksgenossen zu schlingen vermögen, die durch die Tat beweisen, daß sie bestrebt sind, die Klassengegensätze mit allen Mitteln auszugleichen und unserem Volke wieder zu seiner Einheit zu verhelfen. Wenn solche Männer uns in der höchsten Not erstehen, dann wird sie uns zum Heile gereichen, wenn nicht, wird uns der Untergang beschieden sein. Wir alle aber, denen Vaterlandsliebe nicht bloß eine leere Phrase ist, die wirklich bestrebt sind, unserem Volke eine bessere Zukunft zu sichern, müssen heute schon restlos aufklärend tätig sein, um zu verhindern, daß unser Volk noch weiter sich zerfleischt. Nur Opfermut und eine starke, hingebende Liebe zu unserem Volk wird uns dessen Vertrauen wieder verschaffen, das wir brauchen, um abzuwenden, daß über Deutschlands Geschichte die Worte geschrieben werden müssen: „Gewogen und zu leicht befunden."

A. Miller.

Schweizer Bilderbogen.

Ist der Kaiser bekehrt? Wieder einmal taucht das völlig unzutreffende Gerücht auf, Kaiser Wilhelm habe jetzt endlich, leider viel zu spät, die Judengefahr erkannt. Auch sei es nur eine Erfindung, wenn behauptet werde, er hätte sich, als er im vorigen Winter krank in Amerongen lag, den Geh. Sanitätsrat Friedländer als Arzt verschrieben! Demgegenüber sei hiermit, auf Grund direkter politischer Fühlungnahme, noch einmal festgestellt, daß weder der Kaiser, noch sein in Wieringen weilender Sohn, noch irgendein anderer deutscher Reichsfürst sich, trotz wohlgemeinter völkischer Anregungen und Vorträge, irgendwie herbeilassen wollte, die bisherige Judenfreundschaft abzuschwören, oder gar judengegnerische Auffassungen verlauten zu lassen. Wer es anders wissen will, sagt unzweifelhaft die Unwahrheit. Schon die hergebrachte alte, durchaus jüdisch gerichtete, zum Teil auch sogar judenblütige Umgebung der hohen Herrschaften schließt jedwede derartige Umkehr grundsätzlich aus. Das ist aber auch der Grund, weshalb selbst in den monarchischen Volksteilen Preußens nur ganz vereinzelte, politisch gar nicht in die Wage fallende Leute die Wiedereinsetzung des Kaisers und der anderen Kronenträger verfechten. Man wünscht dort die Wiedereinsetzung der Monarchie, glaubt aber, daß künftige Herrscher, um von der gesamten völkischen öffentlichen Meinung siegreich getragen zu werden, in erster Linie zu Deutschlands und der ganzen Welt wichtigster Schicksalsfrage, gegen Juda, Stellung nehmen werden müssen. Doch ist es bei der heutigen, von den Roten bewirkten Verzweiflungslage noch viel zu früh, diesem Zukunftsprobleme jetzt schon akademisch näher zu treten.

Noch einmal Herr Helphand. Die scharfen ehrenrührigen Angriffe in der eidgenössischen Presse sind Herrn Helphand offenbar schwer auf die Nerven gefallen. Um neuen Anwürfen vorzubeugen, erläßt er in der „Neuen Z. Ztg." folgende drohende Erklärung, welche jedoch bis zur Stunde den gegen ihn brausenden Ausweisungssturm noch erheblich vermehrt und verstärkt hat:

Erklärung. Grundsätzlicher Anhänger der Preßfreiheit, habe ich wahrlich lange genug den Verleumdungsfeldzug über mich ergehen lassen. Ich kann es aber nicht weiter dulden, daß meine Ehre ungestraft angegriffen wird und erkläre daher, daß ich gegen jedermann Klage erheben werde, der in Zukunft behauptet:

1. ich hätte bolschewistische Propaganda getrieben und bolschewistische Gelder empfangen,
2. ich wäre im Dienste dieses oder jenes Generalstabes oder einer vorrevolutionären Regierung gestanden,
3. ich hätte Schmuggel getrieben oder sonst strafbare Handlungen begangen,
4. ich hätte den politischen Kampf anders als mit geistigen Waffen geführt oder ich hätte mich in meinem politischen Auftreten durch Geldrücksichten leiten lassen,
5. ich hätte Schiebungen oder andere unlautere Geschäftspraktiken vorgenommen,
6. mein Privatleben sei ein unehrenhaftes.

Au-Wädenswil, den 30. Januar 1920.

Dr. A. Helphand.

Wenn man sich es vor Augen hält, wie es dieser arm zugewanderte Ostjude unter den verschiedensten Trugnamen, im Umsehen zum dreißigfachen Millionär gebracht hat, dann hält man es schon für ein starkes Stück yiddischer Unverfrorenheit, sich nachträglich noch als einen Ausbund von Ehrenhaftigkeit hinzustellen!

Bela Khun-Cohn. Nachdem dieser jüdische Massenmörder sich lange genug inmitten seiner ganzen Familie auf Schloß Karlstein gemästet und vergnügt hat, bringt man ihn nunmehr in das fast ausschließlich von jüdischen Ärzten geleitete Stockerauspital nach Wien! Gleichzeitig bringt die jüdische „Neue Zürcher Zeitung" die vielsagende Nachricht, Lenin gedenke sich seiner durch einen kategorischen Auslieferungsantrag anzunehmen, um aus ihm den leitenden Bolschewistenkommissar für Westeuropa zu machen!! Wer weiß, ob Lenin nicht auch für den Münchner Spartakisten Levien einen ähnlichen Loslassungsvorschlag hat? Inzwischen ist auch der jüdische Bolschewistenführer Bogany mit anderen beschnittenen Raub- und Mordgenossen von Karlstein nach dem Wiener Rudolfspital übergeführt. Alle fordern nämlich koschere Kost, welche ihnen natürlich die Wiener Regierung unmöglich abschlagen möchte.

Was „deutsche" Juden sich erlauben dürfen. Der von Willy Pastor seinerzeit abgeführte Breslauer Literaturschmock Ernst Ludwig, der als Cohn zur Welt gekommen, bringt in der „Neuen Zürcher Zeitung" drei lange Spalten, worin er unter dem Titel „Helden, Mut, Würde!" der Reihe nach unsere Helden und Großen herunterreißt! Er, der in einem seiner Romane den Helden sagen läßt: „Wär' ich doch ein Weib", der Wagner als „Entzauberten" unflätig beschimpfte, der Willi Pastor forderte, von ihm aber die treffende Antwort empfing: „Mit einem Ludwig Cohn schlägt sich kein anständiger Deutscher" — er untersteht sich, von Helden, Mut und Würde zu reden, um die ohnehin schon so verhetzten Neutralen noch gründlicher gegen uns aufzustacheln. Er spricht von Hindenburg als dem „geschlagenen Führer" („die es in Deutschland so leicht haben"), er bespöttelt die Mannschaften des Iltis, die mit einem Hoch auf den Kaiser ins Wellengrab sanken, und spricht im Gegensatz dazu von den Offizieren, die der Revolution im ganzen Reich sich widerstandslos ergaben. Der Verräter Max von Baden wird als Mann gepriesen, der dem Augenblick gewachsen gewesen sei, während alle großen Soldaten, vorab Ludendorff, als würdelose Feiglinge gebrandmarkt werden! Zuletzt legt er gegen die deutsche Studentenschaft los, „die heute mit Schlägern und Phrasen rasselt", damals aber sich gehütet habe, für den monarchischen Gedanken ihr Leben einzusetzen! Darf uns ein Jude in „neutralen" Blättern anpöbeln, der gegenwärtig die Münchener Gastfreundschaft genießt! Er ist übrigens derselbe Cohn, der in seinem Roman „Goldstadt" über die weißen Transvalerinnen buchstäblich schrieb: „Sie klagen, daß die Schwarzen sie immer wieder überfallen: Aber sie selbst sind schuld, sie zeigen ihnen zuviel!" — Hat man noch Worte?

Das einzige Mittel gegen den Wucher. Ein schweizerisches Blatt fragt, anläßlich der Wiedereinführung der Prügelstrafe in England, ob nicht die festländischen Staaten, besonders aber Deutschland, sich daran ein nachzuahmendes Beispiel nehmen sollten? Der britische Richter Horridge in Lincoln hatte zwei Soldaten und ihre Mitläufer wegen Straßenraubes nicht nur zur Deportation, sondern als Zugabe noch zu zwölf Streichen, mit der Begründung verurteilt, gegen solche zunehmenden Gewalttätigkeiten helfe am Ende nur die neunschwänzige Katze. Er wolle ein Exempel statuieren. — So sollte man es bei uns machen: Die jüdischen Wucherer an den Galgen, die deutschen öffentlich ausgepeitscht und an den Pranger!

„Wohin ihr faßt . . ." „Sie mehren sich überall, wo es schön und etwas zu raffen ist, wie Sand am Meer": Nämlich die Kinder Judas! Das stellte Paul Lang in seinen überseeischen Reisebriefen ausdrücklich in

der jüdischen „Neuen Z. Ztg." fest, wobei er besonders auf Kanada hinweist, wo „Ostjuden, dank ihren Fähigkeiten (!), in kurzer Zeit die ganze soziale Stufenleiter erklommen haben!" Ein Basler Philologe, der dort an der MacGill-Universität wirkt, erzählte von seinen jüdischen Literaturbeflissenen, die die Hörer seines Goethekollegs bilden: „Es sei manchmal schwer", fügte er hinzu, „sich das richtige Deutsch zu erhalten, in einer Umgebung, die beharrlich und einheitlich so spreche: Hatt der alte Geebe gesagt ze Eckermann usw. usw.!" Das ist die Rasse, von der Herr Goldstein sagte, sie sei heute der Träger der deutschen Kultur!

Kratzbürste her!

Im vergangenen Sommer stand ich einmal an einem wunderschönen Sonntagvormittage in einem ungepflegten, verwilderten Garten und betrachtete eingehend einen im Absterben begriffenen Birnbaum. Gelb und unnatürlich war die Farbe seiner Blätter, verdorrt die meisten Zweige und daher struppig, krankhaft und herabgekommen das Aussehen des ganzen Baumes. Da ich von Gartenbau etwas verstehe und auch mit Obstbäumen umzugehen weiß, untersuchte ich den Baum genau, denn ich hatte Mitleid mit ihm und erinnerte mich seiner saftstrotzenden Fülle und der süßen Früchte, an denen ich ihn noch vor wenigen Jahren so reich gesehen hatte. Ich fand überall an der Rinde kleine runde Schildchen und Schüppchen, die sich bis in die kleinsten Zweige hinauf festgesetzt hatten. — Es war mir sofort klar, daß dieser Baum von Schmarotzern befallen war, die den Baum über und über bedeckten, ihm die besten Säfte aussaugten und so allmählich, aber schließlich mit reißender Geschwindigkeit zum Absterben brachten. Er ist mittlerweile auch tatsächlich schon zugrundegegangen, ausgehauen und verbrannt worden.

Damals mußte ich nun unwillkürlich an das Ariertum denken, das einem Baume vergleichbar ist, stark und herrlich anzusehen. Jahrtausende hindurch trug dieser Baum an seinen vielen und reichverzweigten Ästen wunderbare Blüten und köstliche Früchte, als welche wir die mannigfachen Völker und ihre Kulturen ansprechen können, die alle im Ariertum ihre Wurzel haben. Aber seit den letzten Jahrhunderten kränkelt er immer mehr und mehr. Schmarotzer in Menschengestalt zeigten sich an ihm, erst vorsichtig tastend und von kundiger Hand in Schach gehalten oder überhaupt gleich wieder entfernt. Aber als diese kundige Eckehard-Hand des Rassebewußtseins erlahmte und vergiftenden Einflüssen (Entartung durch Alkohol, Nikotin und Hurerei) erlag, wurden sie dreister und siedelten sich bald in ganzen Gruppen an. Binnen wenigen Jahrhunderten war der so stolz gewachsene, herrliche Baum verlaust. Ganz besonders in den letzten Jahren und Monaten vollzog sich dieser Vorgang mit reißender Geschwindigkeit.

Wie ist nun aber auch das Aussehen des Baumes danach! Bleich, blutleer — „unterernährt" lautet der amtlich geprägte Ausdruck hierfür. Denn die Schmarotzer entziehen ihm ja die besten Säfte. Faltig und verschrumpft die Rinde, in der sich die Schmarotzer in dichten Scharen niederlassen. Schlimme Säfte fanden den Weg in sein Blut und verderbten es immer mehr und mehr, und heute — es muß hier eindringlichst warnend gesagt werden — ist der Baum im Absterben. Wir dürfen uns darüber keiner Täuschung hingeben oder gar Vogel Strauß spielen, sondern müssen an der Hand der Tatsachen klar und ruhig das Übel erkennen, danach unsere Entscheidungen treffen und dann frisch ans Werk gehen.

Um einen von Schmarotzern befallenen Edelfruchtbaum noch zu retten ist nichts nötig als entschlossener Wille und die Tatkraft, die eine starke, eiserne Kratzbürste zur Hand nimmt, damit den Baum in seiner Gänze säubert, sodann mit einer Zwickschere die kleineren Äste beschneidet und das dürre Holz wegnimmt, um hierauf Stamm und Zweige mit einer ätzenden für den Baum selbst unschädlichen Flüssigkeit zu reinigen. So muß auch hier vorgegangen werden. Also eine eiserne Kratzbürste her und das Ungeziefer gründlich heruntergeputzt und verbrannt. Ungeziefer ist alles, was sich vom Fleiß und Schweiß, von Blut und Edelsäften der Mitlebewesen nährt, weil es zu faul oder unfähig ist, selbst zu arbeiten und Werte zu schaffen. Dann muß der Baum mit einer ätzenden moralischen Flüssigkeit besprengt werden. Die heißt „Zucht und Regeneration!", ist somit innerlicher, seelischer Natur. Man kann nicht sein Geld einer jüdischen Bank anvertraut lassen, jüdische Zeitungen lesen, jüdische Schundfilms betrachten oder jüdische Bordelle besuchen und dabei Antisemit sein, geschweige denn ein Arier!

Daher Umkehr und Einkehr für alle Arier, bevor es zu spät ist. Gestehen wir es doch ein, daß wir auf einem verkehrten und falschen Wege waren, der uns geradewegs in das Verderben zu führen droht und viele Millionen von uns auch tatsächlich schon verdorben hat. Die ganze Lebensweise von heute, namentlich das moderne Großstadtleben ist auf diesen Ariermord eingestellt. Jeder Bissen Brot erinnert uns heute, daß wir durch eine falsche und artbewußtlose Lebensweise in die Abhängigkeit von Schmarotzern schlimmster Sorte gekommen sind. Jedes Glas Bier bindet uns durch verderbliche Trinksitten an das unheimlich wachsende jüdische Alkoholkapital, ingleichen jedes Glas Likör oder Schnaps. Von jeder Zigarette, die der Arier genießt, von jedem Zeitungsblatt jüdischer Herkunft, von jedem Kinoschauerdrama hat heute der Jude seinen Profit, kurz und gut, von der ganzen unnatürlichen und wahnwitzigen Genuß- und Vergnügungssucht unserer Zeit, die sich heute breit macht und selbst ganz arme Teufel mit einer fanatischen Gier nach Genuß angesteckt hat.

Zur Kratzbürste von außen gehört also auch eine gründliche Reinigung von innen — eine Regeneration des Blutes! Seit Jahrzehnten schon arbeiten die Lebensreformvereine daran, aber sie werden nicht gehört und beachtet, weil wir, hartherzig geworden, nur unserer Ichsucht, unserer Genußsucht lebten und aus falschen Vorurteilen diese Möglichkeiten, der Entartung und dem Verderben zu entrinnen, verspotteten und verhöhnten. Jetzt zeigen sich die verderblichen Folgewirkungen und daher richtet die Kratzbürste allein auch nichts aus. Pogrome helfen uns ebensowenig wie eine Massendeportation dieser Bazillen und Parasiten an unserem Volkskörper nach Palästina!! — Denn Schmarotzer siedeln sich bekanntlich nur dort an, wo sie günstige Lebensbedingungen finden. Also in schlechtem Blut, schlecht gepflegten Körpern und faulenden Stoffen. Ein gesunder und starker Körper hat seine natürliche und stets abwehrbereite, durchaus antisemitisch gesinnte Blutspolizei bei der Hand, die stramm funktioniert, solange der Körper in Ordnung ist. Aber der ist es eben bei uns Ariern schon lange nicht mehr und da liegt — um diesen banalen Ausdruck zu gebrauchen — der Hund begraben. Diesen Umstand müssen wir uns endlich einmal ganz gründlich vor Augen halten, um das Schmarotzerproblem an unserem Volkskörper so recht gründlich erfassen zu können. Unser arischer Körper ist durch unsere unnatürliche, verderbenbringende, vergiftende und entartende Lebensweise krank und siech geworden gleich jenem Birnbaume. Rassenbewußtlosigkeit und wahllose Blutpantschereien taten auch noch ein übriges und nur darum konnte das Schmarotzertum der getauften und ungetauften Parasiten so üppig gedeihen und sich so mächtig entwickeln, so daß es nun dem einstmals so herrlichen Baume die besten Kräfte und Säfte wegnimmt und wir schuften und zinsen müssen für — Juda!

Fr. Dietrich.

Befragt nur deutsche Rechtsanwälte!

Arbeitslohn in Bezugsmarken.

Eine Anregung

von Professor Dr. Lehmann-Hohenberg in Weimar.

Im Mammonismus hat man die Wurzel für die entsetzliche Verwirrung der Gegenwart erkannt, im Mißbrauch des Geldes und seiner bisherigen Allmacht. Aber nicht das Kapital oder Geld an sich, auch nicht das Gold ist „die Ursache aller Verbrechen", so daß das Christentum neben ihm nicht aufkommen kann, wie Silvio Gesell es hinstellt, ebensowenig, wie das Feuer blos ein Feind der Menschen ist. Beides sind wertvolle, nicht mehr zu entbehrende Kulturmittel, doch müssen sie eben Mittel sein, dürfen nicht die Herrschaft über uns erlangen. Für den Mißbrauch mit dem Gelde und an den daraus entspringenden, oft ganz gewaltigen Schäden tragen wir selbst die Schuld. Wir schufen ein falsches, unsittliches Recht des Geldes. Unsere Selbstsucht, Fahrlässigkeit und mangelhafte Erkenntnis ließen das Geld als Großkapital zu unserem gefährlichsten Feinde wandeln. Das Geldwesen ist entartet. Wir gerieten in eine böse Sackgasse. Wie kommen wir da wieder heraus?

Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sind durch den Weltkrieg und den sich daran anschließenden angeblichen Rechtsfrieden so heillos verfahren und so unhaltbar geworden, daß keine Frage dringlicher einer Lösung bedarf als die Geldreform. Seit Jahrzehnten schon hat die gesetzlich so gut wie an keine Pflicht gebundene Geldmacht neben ihren nicht zu leugnenden großartigen und wertvollen Schöpfungen so viel Unheil über unser Leben gebracht und uns in so erdrückender Zinsknechtschaft gehalten, daß es schließlich zu der explosionsartigen Erschütterung durch den Weltkrieg gekommen ist, und wir jetzt auf einem Trümmerfelde uns neu einrichten müssen. Geldwährung und Valuta sind so gesunken, daß der Staatsbankerott und die völlige Verelendung des deutschen Volkes in kürzester Zeit bevorstehen. Krampfhafte Versuche widersinnigster Art zur Rettung werden gemacht und erreichen das Gegenteil.

Da gilt es nun, diesen Fragen bis auf den Grund nachzugehen, hochherzig zu denken und großzügig zu handeln.

Blicken wir auf unsere geschichtliche Entwicklung, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß mit dem Übergange der früheren allgemeinen Naturalwirtschaft einer landbebauenden Bevölkerung zur Geldwirtschaft der entstehenden Städte und der damit einhergehenden, immer einseitiger werdenden Arbeitsteilung sich die große Wandlung vollzog, die neben der früher von allen Volksgenossen geforderten gemeinnützigen Arbeitsleistung immer mehr eine freie Erwerbstätigkeit gestattete, die keineswegs stets dem gemeinsamen Nutzen diente. Begünstigt wurde diese Loslösung von dem Allgemeininteresse durch das Eindringen von Rechtsauffassungen, die von dem germanischen Rechtsbewußtsein völlig verschieden waren und von jenseits der Berge und den großen italienischen Handelsstädten und aus der Schule von Bologna als das Recht des Handels und Verkehrs zu uns herüberkamen. Das in der Verfallzeit Roms verjudete, von uns übernommene römische Recht wurde zum Unglück der deutschen Nation, veranlaßte die Bauernkriege und unsere jetzige unheilvolle Zerspaltung in besitzende und besitzlose Volksklassen. Der bei Ausbruch des Krieges aufflammende Einheitswille mußte sich alsbald als wenig nachhaltig erweisen. Gemeinrechtliches Denken war dem deutschen Volke durch seine römisch-rechtlich vorgebildeten Advokaten abhanden gekommen. Zügellose Erwerbsfreiheit nach römischen Recht gestattete jedem zu erraffen, so viel er vermochte, ohne Rücksicht auf den Nächsten und das Gemeinwohl. Alles war zur verkäuflichen Ware geworden, selbst der Grund und Boden. Der schändliche Kriegswucher zeigte uns die höchste Stufe dieser Entwicklung. Unter solchen Verhältnissen konnte das Judentum durch Täuschung und Geld die erstrebte Weltherrschaft verwirklichen und uns vollends zu Zinssklaven machen.

Der Weltkrieg hat nun doch das Gute im Gefolge, daß er diese Entwicklung zum schnelleren Abschluß und Untergang führen wird. Neben den wüstesten Orgien der Geldwirtwirtschaft gab er doch auch wertvolle Anregungen zur Selbstbefreiung.

Bei Ausbruch des Krieges verschafften unsere Heerführer, entgegen allen bestehenden römisch-rechtlichen Satzungen, dem gesunden Menschenverstand wieder Geltung, beschlagnahmten die vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsgegenständen für die Gesamtheit und brachen durch Einführung der Bezugsmarken die Allmacht des Geldes. In der „Brotmarke" liegt eine gewaltige, seit Jahrhunderten vergessene soziale Rechtsidee begründet, die Wiederherstellung altgermanischen Rechts! Es ist dies die größte Errungenschaft des Krieges, eine Übertragung des der Heeresverfassung zugrunde liegenden, Gedeih und Verderb einschließenden Prinzips auf das bürgerliche Leben.

Das Recht auf Ernährung für jede gemeinnützige gewöhnliche Leistung muß wieder obenan stehen, und zwar so, daß sie ausreicht für den erwachsenen Mann mit Weib und Kind, also für die Familie. Zur Landesverteidigung und zum Schutz von Hab und Gut muß in längeren Kriegen auch der Nachwuchs herangezogen werden. Die Allgemeinheit hat also für die Aufzucht wirtschaftlich zu sorgen. Der Staat ist sich dieser Verpflichtung bisher nicht genügend bewußt gewesen. Durch Nichtbeachtung dieses Gedankenganges haben wir dem einzelnen Arbeiter den gerechten Lohn vorenthalten. Es kommt hier weniger der übermäßige Profit einzelner Unternehmer in Frage, als der Ausfall an notwendigen Bedarfsmitteln, der dadurch entsteht, daß ein sehr erheblicher Teil der gesamten Volkskraft nicht zur Erzeugung von notwendigen Lebensgütern, sondern entbehrlicher Dinge verwandt wird. Die gemeinnützige Produktion bleibt dadurch wohl um ein Drittel zurück. Schaffen wir da Abhilfe und geben dem Arbeiter den gerechten Lohn in Naturalien[1], indem der Staat für Frau und Kinder entsprechende Zulagen zu den Arbeitslöhnen macht, so werden die erfreulichsten Wandlungen damit einhergehen. Die Frau wird nicht mehr in solchem Maße der Arbeitsfron außer dem Hause überliefert, sie wird

[1] Näheres über Einführung eines Lebensmittelgeldes enthält ein Aufsatz des Verfassers „Über den gerechten Lohn" in der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung", Maiheft 1917.

Die jüdischen Patriarchen in antisemitischer Beleuchtung.

Wer die Presbyterianer von Scott gelesen hat, weiß, wie absonderlich sich diese Menschen in ihrem Tun und Denken darstellen, welche lediglich das Alte Testament zur Richtschnur ihres Lebens genommen haben. Sie rechtfertigen alle ihre Handlungen durch irgendeinen beliebigen Spruch aus diesem Buche und sind dann mit sich sehr zufrieden. In den Ideenkreis des Judentums des Alten Testaments gebannt, haben sie völlig den klaren Blick verloren und denken ausschließlich pharisäisch. Der größte Gegner der Pharisäer war aber Christus, und seine göttliche Lehre steht im schroffsten Gegensatz zum Judentum, wenngleich er sagt, er sei gekommen, nicht um das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu ergänzen. Tatsächlich war seine Lehre etwas ganz Neues, und dieser Ansicht waren auch die jüdischen Schriftgelehrten.

Es ist ein großer Irrtum, wenn gewisse Kreise glauben, das Fundament des Christentums sei das Judentum, und das letztere wäre die Mutter des ersteren. Wer dieser Ansicht ist, dem kann und wird es niemals Ernst sein mit der Bekämpfung des Semitentums unter uns, der findet immer Entschuldigungen für die Sprößlinge des „auserwählten" Volkes. An dieser Idee kranken leider noch recht viele unserer Volksgenossen und beeinträchtigen durch eine übelangebrachte religiöse Rührseligkeit die Bestrebungen derer, welche die Spreu von dem Weizen sondern wollen. Der Zweck nachstehender Streifzüge durch das Alte Testament ist, diesen Schwankenden darzulegen, in welchem Lichte sich die Juden selbst in diesem Buche darstellen.

> „Der Text, in welchem sich Religion und Moral der Juden
> „am meisten klassisch bekundet haben, ist das Alte Testament.
> „Hierin spiegelt sich am unbefangensten der ganze Volkscharakter
> „der Juden, ihre gesamte Sittlichkeit, ihre Begriffe von Recht
> „und Unrecht, von gut und schlecht."

Diese treffenden Worte Dührings (Die Judenfrage) finden vor allem ihre Bestätigung durch die Patriarchen, in denen das jüdische Volkstum verkörpert ist. Die Frage, ob sie wirklich gelebt haben, ist hierfür nebensächlich. Sie sind die Träger jüdischer Anschauung, in ihnen spiegelt sich der jüdische Volkscharakter ebenso wieder, wie in den Helden anderer Völker deren Volkstum. Wie treu dieses Spiegelbild ist, beweist die hohe Achtung, in welcher die Erzväter von jeher bei den Juden standen, welche in ihnen leuchtende Vorbilder erblickten, deren Tun und Denken sie mit Begeisterung erfüllte.

Doch wie seltsam nehmen sich diese Erzväter der Juden aus, wie fremd muten sie uns an! Um uns in derartige Gestalten überhaupt hineinzudenken, deren niedrige, selbstsüchtige, feige Sinnesart begreifen zu können, müssen wir zunächst das Verhältnis der Juden zu Jehova darlegen.

Es beruht auf dem Grundsatze von Leistung und Gegenleistung. Das ganze religiöse Bedürfnis der Juden drehte sich um die angebliche Erlaubnis Jehovas, alle Völker unterdrücken und auf deren Kosten leben zu dürfen. Dafür haben die Juden nur seine Satzungen und Gebote zu halten. Jehova erlaubte ihnen die Aussaugung aller Völker, die neben ihnen nur insofern Daseinsberechtigung hätten, als die Juden, ohne selbst zu arbeiten, auf deren Kosten leben könnten. So heißt es: „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr dir geben wird." Die erste Idee eines Bundes mit Jehova findet sich bei Noah: „Aber mit Dir will ich einen Bund aufrichten."

Die Art dieses Bundes wird bei Jakob ausführlich behandelt: „Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich wandle, und Brot geben zum essen und Kleider anzulegen und mich in Frieden wieder heim zu meinen Vätern bringen wird, so soll der Herr mein Gott sein."

Abraham bekommt sogar dafür, daß er Jehova als seinen Gott anerkennt, von diesem angeblich ganz Kanaan geschenkt, dessen Besitzergreifung freilich ihm und seinen Nachkommen überlassen wurde. Wie trefflich die aus dem Bund mit Jehova entspringende angebliche Erlaubnis, alle Völker fressen zu dürfen, von den Juden ausgenutzt wurde, zeigt die Bemerkung: „Man sieht keine Mühe in Jakob und keine Arbeit in Israel; der Herr sein Gott ist bei ihm!"

Ganz wie heutzutage! Auch jetzt sieht man wenig Mühe und Arbeit bei den Juden, und doch gedeihen sie viel üppiger als wir, die wir für sie arbeiten müssen. Diese selbstgeschaffene auserwählte Stellung vor allen anderen Völkern ist von nun an das Vorbild. Diesem auserwählten Hochmutsdünkel entspricht auch die Verheißung, daß Japhet sich weit ausbreiten und doch in den Hütten Sems, das heißt unter der Herrschaft der Semiten, wohnen soll! Leider könnte man jetzt dieser angeblichen Verheißung Glauben schenken, wenn man sieht, wie bei uns die Nachkommen Sems als Volksvertreter, Preßmagnaten, Diktatoren das öffentliche Leben beeinflussen können und durch Aufkäuferei aller Art eine Preistreiberei organisieren, die uns zugrunde richtet, so daß wir wirtschaftlich von ihnen unterdrückt werden.

Wenden wir uns nach dieser allgemeinen Darstellung nunmehr zu Abraham. Schon bei ihm finden wir die beiden Hauptzüge des jüdischen Charakters, den unvertilgbaren Sinn für Schacher und für unehrlichen Erwerb, sowie Feigheit und frivole Auffassung ethischer Verhältnisse. Höchst bezeichnend ist das Feilschen Abrahams mit Jehova um die Gerechten in Sodom und Gomorrha. Kaum hat dieser bewilligt, daß um fünfzig Gerechter willen die Stadt geschont werden sollte, so machte Abraham sofort ein niedrigeres Angebot und handelte dem Herrn fünf Gerechte ab. Von den 45 kommt er auf 40 und handelt immer weiter herunter, auf 30, 20 und zuletzt auf 10. Das ist doch wahrlich derselbe Sinn für Schacher, der noch jetzt den Juden treibt, alles herunterzuhandeln. Als Abraham mit seiner Frau Sarah wegen einer Hungersnot von Kanaan nach Ägypten zieht, überredete er sie aus Furcht, die Ägypter würden ihn um ihrer Schönheit willen töten, daß sie sich für seine Schwester ausgeben sollte. Dieses sein Verlangen begründete er aber sehr eigennützig mit den Worten: „Auf daß es mir wohlergehe um deinetwillen." Abraham hatte sich in dieser Spekulation auf die Schönheit seiner Frau auch nicht getäuscht. Pharao nimmt die Sarah in seinem Harem auf und es heißt:

> „Und die Ägypter taten Abraham Gutes um ihretwillen, und
> „er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Kamele."*

* Bemerkenswert ist, daß die Knechte nach den Eseln genannt werden. (Die Schr.)

(Fortsetzung folgt.)

wieder Hausfrau und Erzieherin der Kinder sein können. Die Geburtenzahl wird steigen. Der Mann wird nach eigenem Heim trachten und sich darin wohl fühlen, als teilweiser Selbstversorger den allgemeinen Wohlstand heben, für die Staatsnotwendigkeiten ein besseres Verständnis gewinnen und der parteipolitischen Verhetzung nicht mehr so zugänglich sein.

In erster Linie wird ein anderes Bodenrecht eingeführt werden müssen. Nach dieser Richtung hat der Vorsitzende des Bundes der Bodenreformer, Adolf Damaschke, in verdienstvollster Weise gewirkt, nachdem ihm die Bahn für seine Bestrebungen durch Berufung als Schriftleiter an die von dem Schreiber dieser Zeilen gegründeten „Kieler Neuesten Nachrichten" freigemacht worden war. An die größere Ausgabe der Reform des Eigentums und des Geldwesens ist Damaschke trotz gegebener Anregung niemals herangetreten, er hat sich stets auf die Teilaufgabe beschränkt. Ob weiterhin mit dem Schwundgeld nach den Ideen Sylvio Gesells oder mit dem Reichsgegenzins nach dem Plane Hadenfeldts in Grundhof bei Dollerup (Schleswig) das Richtige getroffen ist, müßte doch wohl noch näher untersucht werden. Im „Beobachter" (Nr. 5) sprach Guido Roeder erhebliche Bedenken aus. Näher kann hier bei dem zur Verfügung stehenden Raum nicht darauf eingegangen werden.

Es dürfte wohl nicht möglich sein, alles mit einem Schlage zu lösen. Man werde zunächst den notwendigsten Anforderungen gerecht! Die Befreiung von der Sorge des täglichen wirtschaftlichen Durchkommens, die Lebenserhaltung und die Mehrung des Besitzes bis zu vernünftigen, der Gesamtheit unschädlichen Grenzen sollten auseinandergehalten werden. Arbeit für die tägliche Notdurft möge mit Naturalien oder entsprechenden Bezugsmarken („Brotgeld") ausgeglichen werden, dem Mehrerwerb diene das bisherige Handelsgeld. So läßt sich die Währungsfrage für ein großes Gebiet überhaupt ausschalten. Die Hauptschäden des wirtschaftlichen Lebens werden damit beseitigt. Danach mag weiter nach einer absoluten Währung gesucht werden, für die wohl am besten eine bestimmte Getreidemenge oder die tägliche Arbeitsleistung eines erwachsenen Mannes sich eignen dürfte. Im „Völkischen Beobachter" (namentlich in Nr. 1 d. J.) hat Germanus Agricola unter der Überschrift „Geldwahn und Rettung" in nachdrücklichster und vortrefflichster Weise auf die Lebensmittelwährung hingewiesen. Die Gewährleistung des Familienauskommens muß der feste Pol in der Geldfrage sein. In das „täglich Brot" darf nicht ein eingebildeter Geldwert eingeschmuggelt werden. Das Recht auf auskömmliche Ernährung für fleißige gemeinnützige Arbeit müssen wir jedem zugestehen, aber nicht bloß für sich allein, sondern auch zugleich für Weib und Kind. Rein individualistisch darf der Lohn nicht bemessen werden, da der Staat ohne Familienbildung nicht leben kann. Hat nach germanischer Anschauung jeder dem Ganzen zu dienen, so ist die so erzielte Gesamtproduktion auch auf alle zu verteilen. Dem höchsten Beamten darf an notwendigen Lebensgütern nicht mehr zufließen als dem niedrigsten fleißigen Arbeiter. Wer aber nicht gemeinnützig arbeitet, soll auch nicht an dem Ertrage solcher Arbeit teilhaben. Was über das Notwendige hinausgeht, muß durch Mehrleistungen verdient werden. Jede gewöhnliche Arbeit gedachter Art wäre also zunächst durch Naturalien oder entsprechendem Markengeld vorweg mit einer Grundtaxe zu entlöhnen, Mehrleistungen mit dem bisherigen Handelsgeld zu vergüten. Wenn es gelingt, einen Teil der wirtschaftlichen Güter von dem Schwanken der bisherigen Geldwährung unabhängig zu machen, so ist schon viel gewonnen. Alles übrige mag dem freien Handel überlassen werden, der die Versorgung aller Sonderbedürfnisse am zweckmäßigsten durchzuführen vermag. Der Gedanke eines Lebensmittelgeldes wird u. a. anerkannt von Forstmeister Junbeck in Berlin und von dem Wirtschaftspolitiker Dr. Schiele in Naumburg. Auch der Vorsitzende des Deutschen Vereins für Volksernährung, Volkswirt Rüse, verfolgt ähnliche Ziele, will ein deutsches Haus der Arbeit und der Pflicht errichten und durch freie landwirtschaftliche Genossenschaften damit den Anfang machen: Rettung aus der jetzigen Falschmünzerei des Geldes!

Die Brotmarke, die zum Zahlungsmittel gemacht werden müßte, zeigt uns den Weg. Alle Bezugsmarken werden zu einem Lebensmittelgeld einheitlich zusammengelegt. Aus den Erfahrungen der Kriegswirtschaft kann es nicht schwer sein, festzustellen, wieviel von jeder Art Bedarfsmittel auf den Kopf der Bevölkerung käme. Das Notwendige müßte erzeugt, gegebenenfalls durch Einfuhr ergänzt und den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden. Der Austauschwert der Güter unter sich ergibt sich nach den früheren Verhältnissen der Friedenszeit. Das Lebensmittelgeld darf nicht zinstragend sein, müßte jährlich nahezu restlos verbraucht werden, ohne mit all den Umständlichkeiten der jetzigen Bezugsmarken belastet zu sein. Wird die jedesmalige Bezugsmenge zweckmäßig zur Verhinderung von Hamsterei begrenzt, so dürften einzelne Bevorzugungen in der Nachfrage sich ausgleichen. Mit acht Einheiten des „Brotgeldes" und ein Viertel Zuschlag in „Handelsgeld" für Nebenausgaben, wie Lesebedürfnis, Vergnügungen usw., sollte die achtstündige Schichtarbeit in Großbetrieben, Fabriken, Bergwerken ausgeglichen werden, etwa im Werte von 8 Mark der Friedenszeit. Gern hätten Arbeiter und mittlere Beamte auf vier Fünftel des jetzigen Geldes verzichtet, wenn ihnen dafür solches Bezugsgeld gegeben worden wäre. Die unheilvollen Streiks und Lohnkämpfe wären größtenteils vermieden worden. Trotz mancher Schwierigkeiten sollte man doch den Versuch mit zweierlei Geld machen — sicher wird man die Rationierung nicht widerwillig aufgeben können —, und wo ein Wille ist, da gibt es auch einen Weg. Einzelheiten mögen einer späteren Besprechung vorbehalten bleiben.

Soll das Deutsche Reich wieder hochkommen, dann muß die so verhängnisvolle Uneinigkeit zwischen den Volksklassen beseitigt werden. Sie hat ihren Grund im wirtschaftlichen Leben. Hier muß Wandel geschaffen, eine großzügige Erneuerung angebahnt werden, ähnlich wie der Volkswirtschaftler Friedrich List durch seinen Weitblick und durch sein Eintreten für den Zollverein das Deutsche Reich vorbereitete. Mit bloßen vaterländischen Kundgebungen, wie die Alldeutschen sie veranstalten, kommen wir nicht weiter. Man darf um den Kern der Frage, unsere große Schuld, nicht herumgehen wie die Katze um den heißen Brei. Unsere oberen Schichten hatten es nicht verstanden, Führer der unteren Schichten in der sozialen Frage zu werden. Es wurde die Aufgabe nicht erkannt, nach der politischen Einigung des deutschen Volkes zu einem Machtstaat ein Reich des Rechts auszubauen. Daran sind wir gescheitert! Und die Alldeutschen, die immer nur der äußeren Politik den Blick zuwandten, werden erst dann Erfolge haben, wenn sie für eine innere Gesundung und Kräftigung des Volkskörpers sorgen werden. Dazu gehört, daß sie nicht bloß „alldeutsch" sein wollen, sondern auch reindeutsch sich betätigen, das Gift des jüdisch-römischen Fremdenrechts aus unserem Volke zur Ausscheidung bringen und die reichen sittlichen Schätze germanisch-deutschen Gemeinrechts heben, mit denen wir allein den uns aufgezwungenen Kampf mit dem anglo-amerikanischen Mammonismus bestehen können. Im deutschen Recht liegt unsere Rettung!

Die Wohnungsnot

und die Unabhängigkeit der Sozialdemokratie.

In einem schwungvollen Artikel über die Wohnungsfrage schwelgt der „unabhängige" „Kampf" (Nr. 33) in Bildern des Wohnungselends und fordert als letztes Mittel: Wohnungsdiktatur! Wir stimmen ihm in seiner Forderung vollkommen bei, obwohl wir jene — man frage nur nicht wie — schon haben. Auch in dem ersten Satz seiner Auslassung können wir ihm beipflichten. „Die letzte Sitzung des städtischen Wohnungsausschusses hat den vollständigen Bankerott der kapitalistischen Wohnungsfürsorge in München offenbart". Stimmt! Im Stadtrat aber sitzen doch zahlreiche unabhängige Stadtväter, die, wie man sagt, auch Einfluß auf die Wohnungspolitik haben. Darüber setzt sich natürlich der lange Artikel hinweg, dessen Ton und dessen Wendungen jeden Kenner alttestamentarisch anmuten.

Die Lösung des Rätsels Wohnungselend kann aber, wenn man von der Bodenfrage schweigt, sehr kurz auf folgende Weise gekennzeichnet werden. Man nehme einen Stadtplan und ein Adreßbuch zur Hand und suche sich aus diesem alle Namen heraus, die irgendwie auffällig mit dem Pflanzen-, Tier- und Mineralreich in Verbindung stehen, wie z. B. Mandelstamm, Katz, Wolf-, Rubinstein-, Edelstein- usw., gleicherweise die Salomon's, Levy's, Kohn's, Kahn's und Kohen's — das genügt schon — und zeichne deren Wohnungen fein säuberlich in den Stadtplan ein. Das Ergebnis wird überraschend sein! Man findet haargenau all jene Viertel heraus, in denen bis heute der „Wohnungsluxus" (wie der „Kampf" sagt) noch keine Einschränkung erlitten hat. Ja es wird sich herausstellen, daß manche dieser Leute, die der gleichen Gefahr ausgesetzt sind wie die Unabhängigen (siehe „Kampf", Nr. 35, letzter Satz des Leiters „Pogrome gegen Juden und Unabhängige") ganze Straßenzüge besitzen, nicht nur „schauerlich häßliche Zinsburgen" (frei nach „Kampf"), sondern auch Paläste im wahrsten Sinne des Wortes, von den in den Bankpalästen angehäuften zinspresserischen Millionen ganz zu schweigen. Das gleiche Experiment empfehlen wir den unabhängigen Genossen in Berlin, Frankfurt, Fürth, Nürnberg, Bayreuth, Bamberg, kurzum überall da, wo sich die brennendste Wohnungsnot zeigt!

Das wäre die erste Aufgabe einer gerechten Wohnungsdiktatur! Machte man es mit den Speisekammern nach dem eben angegebenen Rezept (Stadtplan-Adreßbuch) gleichfalls so, dann wären die märchenhaften Schlaraffennester im hungernden Deutschland bald ausfindig gemacht, und die Voraussetzungen einer gerechten großzügigen Ernährungspolitik zum Heile des werktätigen Volkes sind damit gefunden. Das Schieber- und Schleichhändlertum wäre im Keim getroffen.

Solange der „Kampf" diese Wurzel des Übels übersieht, helfen ihm die besten Gedanken nichts und die gutgläubige deutsche Arbeiterschaft sieht nach wie vor die Welt durch eine goldene Brille.

Wo wohnen übrigens die ins Land strömenden Ostjuden?

G.

Aus der Bewegung.

Ein Wort der ehemaligen Kriegsgefangenen zur Auslieferungsfrage. Kameraden, die Zeit, wo wir erneut dem Vaterlande dienen müssen, die Zeit, wo wir endlich zu Wort kommen müssen, ist gekommen! Das schmachvolle Auslieferungsverlangen, das von Feindesseite an Deutschland ergangen ist, das die Preisgabe unserer besten und unerschrockensten Männer fordert, darf uns in dieser Stunde nicht mehr schweigen lassen. Kein papierener Protest soll es sein, sondern ein gemeinsames tatkräftiges Werk, das unserer Regierung, der durch die damaligen Verhältnisse aufgezwungene Friede und vaterlandslose Elemente alle Kraft aus der Hand genommen haben, den Rücken stärkt und der ganzen Welt zeigt, welche Menge an unglaublicher Grausamkeit und gewissenloser Unwürde sich das tyrannische, pfauenhaft stolz geblähte Frankreich mit uns ehemaligen Kriegsgefangenen geleistet hat. Ihr alt zurückgekehrten Gefangenen erinnert euch an die Zeiten, wo wir mit eidesstattlichen Berichten über die schamlose Behandlung heimkamen, wie man uns abwies mit unserm Verlangen nach Repressalien und Veröffentlichung unserer Erlebnisse, weil es Parteien gab, die auf dem Standpunkte standen, daß Deutschlands Verhältnis zu den Feinden nicht mehr getrübt werden dürfe!! Was konnten wir Feldgrauen, die wir erneut in das Feld ziehen wollten, damals zum grünen Tische sagen, an dem Leute saßen, die die Grausamkeit und Gewissenlosigkeit der Feinde nicht am eigenen Leibe erfahren hatten?

Denkt zurück, Kameraden, an die Zeit, wo ihr nach vollendeter harter Pflicht Tage, Wochen, Monate, ja viele Jahre hinterm Stacheldraht saßet und schmachtetet, gar nicht oder nur schlecht verpflegt wurdet und als Wehrlose dem hohnlachenden Tyrannen ausgeliefert wart, denkt daran an die Zeiten, wo ihr von grinsenden Negern getrieben wurdet, geschlagen und mißhandelt! Denkt an die Zeit, wo im Lager Sipote in Rumänien Tausende und Tausende an Flecktyphus elend zugrunde gingen, denkt daran, wie ihr in Westafrika die Arbeit der Neger verrichten mußtet und Daumenschrauben eure Daumen blutig preßten. Denkt an die Bestrafungen und daran, wie neutrale Kommissionen kamen und den Gefangen bei Androhung von 30 Tagen Festungsstrafe verboten wurde, mit den Neutralen zu reden! Denkt an die Straflager und an Lazarette, wo oft schlechte Pflege und Gewissenlosigkeit eure Gesundung verzögerte oder ihr größere Schäden mit nach Hause brachtet, als sie bei sorgsamer ärztlicher Behandlung geworden wären!

Kameraden, solchen Feinden, die Hunderttausende von uns noch mehr als $^{3}/_{4}$ Jahre nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes zum Frondienst zurückbehalten haben, denen sollen wir nun unsere Besten geben, damit sie mit diesen ebenso verfahren?

Was sagt ihr, Mütter, Frauen, Schwestern, Bräute, die ihr euch jahrelang um eure Angehörigen voller Berechtigung in aufreibender Sorge und zermürbenden Kummer gesehnt habt? Wollt ihr nun andern Müttern, Frauen, Schwestern, Bräuten schweigend zur Auslieferung dasselbe Leid zufügen? Nie und nimmer könnt ihr das!

Unsere Bitte geht an euch ehemalige Kriegsgefangene und an euch Angehörige unserer Gefangenen jeden Standes und jeder Richtung, gebt uns eure Unterschrift zur Verweigerung des Auslieferungsverlangens, auf daß wir die vieltausendfach unterzeichnete Resolution unserer Regierung übergeben können mit dem Ersuchen, diese der Reichsregierung weiterzugeben.

Eine weitere Bitte geht dahin, uns alle schlechten Erfahrungen, Mißhandlungen usw. wahrheitsgetreu aufzuzeichnen und sie uns einzusenden, damit dies gesamte Material die Reichsregierung weiter stärken kann, eine Gegenrechnung aufzustellen, die allein der Welt die Augen öffnen kann über das gewissenlose Spiel, das die Feinde immer noch mit uns treiben.

Unsere Resolution lautet:

Nie und nimmer darf sich die Reichsregierung bereit finden, die besten Männer Deutschlands, die der Feind wider alle Gerechtigkeit vor ein parteiisches Gericht fordert, auszuliefern. Wir ehemaligen Gefangene und deren Angehörige fordern die Sammlung und Veröffentlichung aller an uns begangenen Gewalttaten und unmenschlichen Handlungen, auf daß der Welt endlich bekannt werde, wie man mit Menschen umgegangen ist, die lediglich für ihr Vaterland ihre Pflicht erfüllt haben.

Einzeichnungslisten für diese Resolution liegen bei der Kriegsgefangenenheimkehr für Bayern (e. V.), München, Ludwigstr. 14/III, II. Eingang, und an der Empfangsstelle am Hauptbahnhof, Südbau, Zimmer Nr. 44, auf.

Die Kriegsgefangenenheimkehr für Bayern (e. V.).

Theater und Musik.

Lumpazivagabundus. Posse von Nestroy. Musik von Adolf Müller. Erstaufführung im Kleinen Operettentheater.

Ich bilde mir nicht ein, daß die Leitung des Operettentheaters meinen Vorschlägen folgen wollte, als sie nun ein altes Werk hervorholte. Wenn sie es aber getan hat, dann hat sie leider wieder danebengegriffen, denn ich sprach, als sie die Operette zu pflegen begann, von den alten und feinen Werken dieser Gattung, nicht aber von der Posse mit Gesang. Und selbst hier war die Wahl nicht glücklich, denn Nestroy bedeutet uns heute mit allen seinen Arbeiten, vor allem aber in seinem 1833 entstandenen „Lumpazivagabundus" nur mehr ein Glied der Entwicklungskette, die von der alten zur neuen Dramatik führt. Historischen Wert kann man ja diesen Arbeiten nicht absprechen, aber sie versagen heute, wo wir einer ganz anderen dramatischen Zeit gegenüberstehen, vollständig. Die Witze und Späße, die wir von Nestroy hören, sind schal und leer und nötigen uns kaum mehr ein Lächeln ab. Es klingt alles wie eine verunglückte Improvisation der Spielenden, der dramatische Faden ist nicht gespannt, die Szenen hängen lose aneinander. Es ist ein mühsames Fortspinnen der Handlung, das weder dem Schauspieler, noch dem Zuhörer Freude machen kann. Ich gebe gerne zu, daß die drei Vertreter der Hauptrollen, Kopfmüller als Leim, Theo Kaspar als Zwirn und Wonger als Knierim ihre ganze Kunst aufboten, lebensmögliche Gestalten auf die Bühne zu bringen, ihre Mühe aber war vergeblich. Dazu kommt noch ein anderes. Noch nie hat der Operettenzauber in der Ausstattung so versagt, wie dieses Mal. So billig, so schmierenhaft darf auch eine Parodie auf die Götterwelt nicht ausgestattet werden, als es die einleitende Szene bot und auch der zweite Akt, der im Salon des plötzlich reich gewordenen Schneidergesellen Zwirn spielt, war das denkbar mäßigste, das ich seit langem auf der Bühne gesehen habe. Dieser Akt bot uns allerdings den einzigen Lichtblick des ganzen Abends in den Liedervorträgen der Damen Lona Bayer und Olli Hansen. Alle übrigen Mitwirkenden standen mehr oder weniger auf verlorenen Posten, unter ihnen leider auch Ellinor Büller „als Gast". Von der Musik Adolf Müllers habe ich wenig erhofft, dagegen hatte man moderne Operettenmusik eingeschoben. — Alle guten Geister hatten die Leitung des Operettentheaters bei dieser Vorstellung verlassen. Es schien mehr eine Parodie auf den guten Geschmack und auf das hohe Ziel, das man sich gesetzt hatte, als man die Bühne in der Holzstraße eröffnete.

Otto Keller.

Bildende Kunst.

Der Feldgraue Künstlerbund veranstaltete am Samstag einen Gesellschaftsabend mit Tanz. Die Stimmung, die beim Stiftungsfest so rasch und unvermittelt aufkam, brauchte diesmal, um wirkbar zu werden, etwas länger. Das lag wohl auch daran, daß so etwas wie Tanzdarbietungen, in besserem Rahmen, hätten zur Aufführung kommen sollen, und daß ihnen durch zerstreuten Einwurf in die Festdauer der Schein des Absichtlichen hätte genommen werden können. Während man bei allem Zufälligen die Mängel übersieht, bleibt man kritisch, wenn man vor einem Podium steht und der Vorhang auf und zu gezogen wird. Also: die Tänze . . . na ja, so was kann man auf dem Atelier sehen, von einer Freundin, die einen gerade nicht ganz schlechten Tanzeinfall hat. Wenn noch ein großer Unterschied aufzuweisen war zwischen den zwei bis jetzt veranstalteten Festen, so liegt er in den beiden Worten: Stiftungsfest — Karneval; das letzte bedeutet auch einen viel zu vollen Saal. Das vergangene Fest war grob und hatte wenig bewahrt von der Feinheit des ersten. Trotzdem war es ein Fest, was nicht verhinderte, Unterschiede zwischen Fest und Fest zu machen.

M. M.

Schrifttum.

Der Götter Verwandlungen, erzählt von C. W. Bredt. II. Bd. Hugo Schmidt Verlag, München.

Bei Werken mit Fortsetzungen ist man immer begierig. Die Erfahrung lehrt mit sehr wenig Ausnahmen, wie die 2. Fortsetzung schon dem milden Abschwingen zur Erde gleicht nach kühnem und gutem Aufschwung. Hier ist das nicht der Fall. So wie mir, wird es auch anderen gehen, daß — „Buch in die Hand nehmen und gefangen sein" — eines ist. Noch einmal sei auf die Prosa hingewiesen, die auf so fließend leichte Art ermöglichte, die eigenen zu Unrecht versickerten Kenntnisse über die Fabeln Ovids wieder ans Tageslicht zu heben. Die überreiche Illustration tut das übrige zur dauernden Festigung. Aber nicht das allein ist es, sondern daneben hauptsächlich der Überblick über ganze Zeitabschnitte mit ihren ihnen eigenen Form- und Kompositionsauffassungen. In dieser Mannigfaltigkeit der Wirkungen wird das Buch aus „dem Bilderschatz zur Weltliteratur" jedem, der es besitzt, ein dauerndes, immer wieder neues Vergnügen bereiten. Es wäre zu wünschen, daß viele sich dies Vergnügen schaffen möchten.

M. M.

Veranstaltungen.

In Heinrich Jaffes Lesestube las am ersten Autorenabend der Gruppe für jüngste Dichtung und Kunst: „Der Morgen": Paul Kornfeld aus eigenen Werken, aus einem dramatischen Werk. Sollte das Gebotene Richtlinie für eine ganze Gruppe sein, so wäre es besser, es bliebe beim ersten Abend. Kornfelds Dichtertalent, wenn man überhaupt davon sprechen kann, bewegt sich in „weiblichen" Bahnen, das heißt, es entspringt nicht einem Müssen, sondern einem Wollen. Die Ausdrucksform gleicht somit mehr der überproduktiven Plauscherei einer modernen Damensitzung. Gefühle werden herausgedonnert, ohne wirklich erlebt zu sein. Was einer solchen Art zu arbeiten unbedingt nötig ist, sind Schlagworte. Der Stil in seinen gleichförmigen und wortgleichen Wiederholungen scheint bezeichnend für den Geist ihres Urhebers. Mit allem Krampf versuchte der Vorlesende aus der überlebten Sphäre der Sexualprobleme herauszukommen. Man muß jedoch sagen, daß er immer mehr hineingekommen ist. Es scheint, daß diese Art von Dichtern, wenn sie sich schon ausschließlich mit fleischlosen, ihrem Gehirn entsprungenen Personen befassen, diese Personen aus den Nachtzeiten ihrer eigenen Seelen genommen haben. Kein Funke einer anderen Seite scheint durch die Parade schöngeistiger Phrasen. Als solcher erscheint auch der hymische Name „Der Morgen", dem ein sehr rascher Abend folgt, sobald solchen Krücken, wie den gehörten, auf Bühnen Leben eingehaucht werden soll.

M. M.

Film.

Moderne Kinematographie, eine halbmonatliche Schriftenfolge. Herausgeber Dr. F. K. Pabst. Verlag Georg Adam, München.

Diese Zeitschrift ist das amtliche Organ der Internationalen Kinematographischen Gesellschaft. Man ist gegen derartige Unternehmen immer sehr mißtrauisch. Die Frage: Wie lange wird sich eine „mit Großfilmfirmen in Verbindung stehende" Zeitschrift freihalten vom merkantilen Geist, dem sie sich

Unterm Scheinwerfer.

Wer sind die Verräter? Ein Leser schreibt uns: Unter dieser Überschrift las ich in Nummer 12 des „Beobachters" dieser Überschrift las ich in Nummer 12 des „Beobachters" eine Notiz, in welcher von den Abkratzern der Klebezettel die Rede ist, die an manchem Morgen unsere verehrte Judenschaft erschrecken. Nun kann ich auf diese Frage schon Antwort geben. Als Haupttäter kommen in Frage: 1. Die Posten der Wach- und Schließgesellschaft. Ich selbst habe sie schon gesehen. Von 10 Uhr abends bis früh 4 Uhr erlebt man so ganz hübsche Sachen. Und mit welchem unermüdlichen Eifer sie auf ihren Rundgängen die immer wieder erneuerten Anklebezettel entfernten, war fabelhaft. Da könnte man fast glauben, daß das einen hübschen Nebenverdienst ergibt; 2. organisierte Banden von Nichtjuden. Sie sind in Bezirke eingeteilt und dienen dem Schutze des Judentums. Man glaube ja nicht, daß es nur Arbeiter seien, die sich die unglaublich hohe Entschädigung, die sie für ihre Tätigkeit erhalten, nicht entgehen lassen wollen. Nein, manch angesehener Münchener Bürger hat sich dem schnöden Mammon ergeben und wird so zum gemeinsten aller Verräter. Die Herren sind namentlich sämtliche bekannt, auch ihre Wohnungen. Vorsorge ist getroffen. 3. Jüdische Studenten. Nur einen Fall, der grell beleuchtet: In der am 7. Dez. 1919 in München stattgefundenen Versammlung des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" führt Lehrer Dingfelder aus: „Die jüdische Studentenschaft müsse ihren Nachrichtendienst besser ausbauen. Dieses sei das einzige Kampfmittel gegen den Antisemitismus. Man müsse versuchen, in Trupps von 10—20 Mann in die gegnerischen Versammlungen zu gelangen, sie durch Zwischenrufe und andere Kampfesweise zu sprengen. Man müsse es so richten, daß der Zentralverein über alle gegnerischen Bewegungen unterrichtet ist, um ihnen beizeiten die Spitze bieten zu können. Insbesondere wird die Verbindung Licaria beauftragt, die Arbeiterschaft für sich zu gewinnen (mit Geld!). Den Grund sollen jedoch die Arbeiter vorerst noch nicht erfahren. An Tagen der Bewegung müßten die jüdischen Studenten truppweise die Straßen durchziehen, um eventuelle Ankleber der bekannten antisemitischen Hetzklebezettel zu erwischen." So ist die Sache. Aber wehe, wenn ein Abkratzer von uns erwischt wird!

Ein urbayerischer Sproß. Seit Jahresfrist wohnt der jüdische Reisende Freiwirth im schönen niederbayerischen Marktflecken Kötzting und hat dort eine Tochter des aus Böhmen zugereisten Kaufmanns Moritz Kirschner geheiratet. Nun findet sich im „Kötztinger Anzeiger" am 1. Februar d. Js. folgende Anzeige: „Die glückliche Geburt eines gesunden, kräftigen Niederbayers zeigen hocherfreut an N. Freiwirth und Frau. Kötzting, 1. Februar 1920." Der Hebräer hat keine geringe Einbildungskraft, wenn er glaubt, daß es schon genügt, in Niederbayern zu wohnen, um ein „Niederbayer" zu sein. Wir richtige Niederbayern bedanken uns für solch jüdische „Landsleute".

Der Zweck der Übung. Schon bei der letzten Volkszählung war es aufgefallen, daß auf den amtlichen Vordrucken die bisher übliche Rubrik für Angabe der Religion gefehlt hat. Diese glorreiche, für das Glück und Wohlergehen des leidenden und hungernden Volkes unschätzbare „Errungenschaft" soll dem glücklichen Michel durch Reichsgesetz erhalten bleiben. Nach der „Deutschen Allg. Ztg." liegt ein Reichsgesetzentwurf vor, nach welchem die bisher bei der Beurkundung von Geburten, Heiraten und Sterbefällen vorgeschriebene Angabe der Religion beseitigt werden soll. Der Zweck ist klar: Deutschland wird andauernd mit jüdischen Zuwanderern überflutet. Zudem wächst der Unwille und die Erbitterung im Volke gegen die teils offene, teils geheime Judenherrschaft von Tag zu Tag. Damit nun nicht etwa durch eine Statistik festgestellt werden kann, wieviel Juden Deutschland mit ihrer Anwesenheit „beglücken" und wieviele in der „deutschen" Regierung sitzen, kurz, damit die Juden nicht schon auf dem Papier als solche erkannt werden, deshalb wird die Angabe des Glaubensbekenntnisses beseitigt. Umsonst hat doch Deutschland nicht einen Juden zum Reichsjustizminister! Kein einziger Nichtjude hat aus diesem Reichsgesetz irgendeinen Vorteil. Trotzdem wird es natürlich nicht an Pressestimmen fehlen, die auch dieses Gesetz als überaus „fortschrittlich" dem Michel anpreisen werden, wobei nur verschwiegen wird, daß diesen Fortschritt lediglich das Judentum zu buchen hat, und zwar auf Kosten des deutschen Volkes.

Dem gleichen Zwecke dienen auch die zurzeit schwunghaft betriebenen Namensänderungen vieler Juden, die ihren jüdischen Namen gegen einen deutschen vertauschen. Was brauchen die dummen Gojim schon am Namen und an der Kohnfession „unsere Lait" erkennen!

So wird im Namen der „Demokratie" und der „Freiheit" unser Staat Schritt für Schritt seines deutschen und christlichen Charakters entkleidet, zur „höheren Ehre" Israels! Inzwischen dürfte gerade an dem erwähnten Gesetzentwurf auch dem Einfältigsten klar werden, weshalb der unter jüdischer Leitung stehenden Sozialdemokratie die „Religion Privatsache" ist.

Wir empfehlen allen deutsch und christlich gesinnten Volksgenossen, auf jedem amtlichen Schriftstück ihre Religion anzugeben, unbekümmert darum, ob eine diesbezügliche Frage vorgedruckt ist oder nicht.

---

jetzt abfagend gegenübersteht. Auf jeden Fall ist das Vorwort mit einem unentschiedenen Einerseits — Andererseits nicht angetan, die Lösung der Frage in befriedigendem Sinne zu gewährleisten. Der wertvollste Beitrag ist der von A. v. Gleichen-Rußwurm: Lichtspiel und Dichtung. Allein schon stilistisch, in der Art des Vortrages unterscheidet er sich angenehm von der allzu wollenden Art der anderen Darbietungen. Inhaltlich bringt er neben der Betonung des Epischen, als Gleichpunkte von Film und Dichtung, die Wiederherstellung des Begriffs: spannend, der von allen ihm durch Sensationslüsternheit aufgebundenen Eigenschaften gereinigt wird.

M. M.

Wir Deutsche werden jetzt mit Mist und Unrat begossen, wie ein Samenkorn. Ich weiß nicht, ob das diesem in der Erde gerade immer angenehm ist. Jedenfalls strebt es aus dem Mist heraus, öffnet sich, verankert sich mit seinen Würzelchen rasch nach unten und schießt dann mit frischen Kräften nach oben. — Sie wollen uns Deutsche jetzt von allen Seiten, sogar auch von innen, mit Gestank zudecken; aber das ist nur ein Mittel des Schicksals, das uns nachher zu um so lichterer Blüte kommen lassen will. Aribrecht.

Ein Freund schrieb 1917 über Heimat und Etappe: „Die meisten leben behaglich dahin und wissen weder, um was es geht, noch, was um sie selber draußen gelitten wird; sie haben nur Nahrungssorgen; die Wirklichkeit des Kampfes an der Front liegt ferne. Das Schicksal wird uns daher noch in sehr schwere Schulen nehmen müssen, bis aus uns was Vernünftiges wird, das zu werden allein das deutsch-germanische Volk das Zeug und die innere Anlage hat."

Aribrecht.

Soll man's glauben? Eine Leserin schreibt: Mir passierte folgendes: In einem als solid und ehrlich bekannten Spirituosengeschäft ließ ich vor zirka 14 Tagen 15 Flaschen Spiritus auf Marken holen. Für sechs bis sieben Flaschen hatte ich ebenso viele leere Flaschen zurückgegeben, für die anderen acht bis neun Flaschen mußte ich je zwei Mark einsetzen. Ich habe diese Flaschen sofort in einen großen Ballon umgefüllt und sie zurückgeschickt. Mein Mädchen brachte mir die erstaunliche Nachricht, daß das Geschäft für die acht bis neun Flaschen, für die das Mädchen zehn Minuten vorher je zwei Mark hatte einsetzen müssen, nur je eine Mark zurückvergütet bekomme. Ich behielt die Flaschen und rief die hiesige Spirituszentrale an (Ampfingstraße). Von dort wurde mir mitgeteilt, die Sache habe ihre Richtigkeit, das sei die Weisung von „Berlin". Der Verbraucher bekäme nur die Hälfte seines Einsatzes zurück. Kann man sich gegen solchen Betrug nicht wehren? Denn das nenne ich doch mit Recht Betrug.

Hütet Euch, Ihr Herren vom grünen Tisch! Nicht genug, daß die Güte des Brotes herab- und der Preis beinahe ums Doppelte hinaufgesetzt worden ist, wurde die Brotzuweisung auf 200 Gramm für den Tag „ermäßigt". Eine neuerliche Preissteigerung ist ins Auge gefaßt. Das ist zu viel. Seit der Ernte war es im ganzen Lande einigermaßen ruhig, von einem Verlust durch Wirren kann also nicht die Rede sein. Das Nährgut ist knapp, aber ausreichend, wenn die Verteilung gerecht erfolgt. Daran fehlt es in der Hauptsache. Für Geld ist überall Braten, feinstes Weißbrot, vorzügliches Gebäck in Hülle und Fülle zu haben, allerdings nur Schiebern und Wucherern erreichbar. Statt die Brotmenge herabzusetzen, damit dem Schleichhandel die Brotversorgung auszuliefern und die Volksernährung gänzlich lahmzulegen — ein lächerliches Blindekuhspiel —, sollen die Herren vom grünen Tisch einmal den Schleichhandel ausrotten. Fehlt ihnen dazu die Kraft und Fähigkeit, dann ist es Zeit, sie hinwegzufegen.

Schrifttum.

Büchereinlauf.

(An dieser Stelle werden sämtliche von uns zur Besprechung angenommenen Bücher — unabhängig von einer späteren Besprechung — veröffentlicht.)

Die Erziehung zum nationalen Selbstbewußtsein durch die Frau. Von E. Thielemann. Leipziger Verlags- und Kommissionsbuchhandlung. 50 Pfg.

Sönne Sonnings Söhne auf Sonnensee. Ein Roman mit drei Gesichtern. Von Ellegaard Ellerbek. Widar-Verlag, Guido Roeder, Berlin W 8. (12 Lieferungen zu je 1.25 M.)

Der Götter Verwandlungen. 2. Teil. Von C. W. Bredt. Verlag Hugo Schmidt, München. 4.80 M.

Die Edda. Von Adolf Kroll. Verlag Kraft und Schönheit. Berlin-Steglitz. 40 Pfg.

Die Germanische Glaubensgemeinschaft mit Beiträgen und Buchschmuck von Prof. L. Fahrenkrog. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz. 60 Pfg.

Bücher.

Die Diktatur der Arbeit, nicht des Proletariats. Von Dr. med. H. J. Oberndörffer. Rheinburg-Verlag, Gailingen-Konstanz.

Die 22 Seiten dieser Schrift enthalten mehr wahrhaft menschheitsfördernde Gedanken als viele dickleibige Bände jener Theoriekünstler, mit denen unser Volk leider so übertreich gesegnet ist. Frei von Alltagsmeinungen, frei von kleinlicher Einseitigkeit, entwirft der Verfasser, ein wahrhaftiger Seelenarzt, in kurzen scharfen Zügen mit meisterhafter Gründlichkeit vom übermenschlichen Standpunkt aus ein Bild der Menschheitsaufgaben unserer Zeit. Es gelang ihm, die Menschheitsfrage in einer blendend knappen Form und doch lebendig und tiefschürfend darzustellen und gleichzeitig den Weg zu weisen, der aus dem Sumpfe unseres Zeitalters führt. „In fast zweitausendjähriger Arbeit hat der Mammonismus die Völker der arischen Rasse gegeneinander in Spannungen und zeitweisen Verwicklungen gehalten, bis die jetzt durchlebte große Katastrophe des Weltkrieges den großen Läuterungsprozeß einleitete, aus dem die geklärten Völker der ganzen Rasse doch ihr Ziel erreichen, sich als Brudervölker wieder zu erkennen und sich zu einem großen Völkerbund zu vereinigen. Das Judentum hat seine Weltmission erfüllt und wird in der neuen Zeit keine Vermittlerrolle zu spielen haben. Und weil es seine Aufgabe nicht in uneigennützigem Geiste und nicht als Gottesdienst einer friedlichen Entwicklung gelöst hat, wird es die Folgen tragen müssen. Menschen- und Völkerschicksale sind an Naturgesetze gebunden, denen man nicht entrinnen kann." Wir stehen an einem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte. Unser tiefer Fall hat seine Bedeutung. — So rollt der Verfasser die Menschheitsfragen auf, streift alle tieferen Zusammenhänge und zeigt zum Schlusse den Weg aus dem Chaos, wie er im Titel zum Ausdruck gelangt. Die Schrift ist im wahrsten Sinn des Wortes eine Aufklärungsschrift und verdient wie die übrigen Werke des Verfassers weiteste Verbreitung. S.

Der Sonnengesang des heiligen Franziskus. Liebhaberausgabe.

Karl Joseph Friedrich, der bekannte Schriftsteller, hat sich der dankbaren Aufgabe unterzogen, den Sonnengesang des heiligen Franziskus zu erneuern und mit Holzschnitten zu versehen, und fürwahr, diese köstliche Perle aus der religiösen Lyrik alter Zeiten verdient es, in einer Sonderschrift unserm Herzen nahegebracht zu werden. Ja, der Verfasser will noch mehr, er will den Sonnengesang in uns lebendig machen, damit er wahrhaft werde und neu ertöne bei dem Wandern in Gottes freier Natur und in den Hütten der Menschen, und so erzählt er uns, wie der Sang des Franziskus ihm selbst die Seele heilte, und dann überträgt er uns den alten Hymnus in seine Sprache und schmückt jeden einzelnen Lobpreis mit einem kräftigen Holzschnitt von seiner Hand. Damit wir nichts entbehren, fügt er den Urtext bei und in einem reichen Nachwort macht er uns die Gestalt des wunderbaren Heiligen lebendig und lieb. Dann aber gießt er den Hymnus in eine neue kraftvolle Weise, damit auch wir ihn singen können. Fritz Jöde hat den Lautensatz dazu gesetzt. Von dem Werkchen hat Willi Geißler das erste Blatt geschmückt mit Holzschnitten, die uns gleich in die Welt des Franziskus hineinführen.

Dem Greifenverlag in Hartenstein danken wir, daß er dieses Buch herausgibt. Die sonstige Buchausstattung, der prächtige Zweifarbendruck auf dem holzfreien Papier sind einwandfrei. Auch dem Verfasser sind wir Dank schuldig. Wir statten ihn am besten dadurch ab, wenn wir in unserm Kreise den heiligen Sang neu aufleben lassen.

Zeitschriften.

„Deutschlands Erneuerung." J. F. Lehmanns Verlag, München; Preis vierteljährlich M. 6.—.

Neben vortrefflichen Aufsätzen, z. B. einem zeitgemäßen Aufsatz des Geschichtsforschers Geheimrat Schäfer über die Veröffentlichungen des früheren amerikanischen Botschafters in Berlin, betitelt „Der Botschafter Gerard", enthält das Februarheft u. a. zwei Arbeiten, welche in hervorragendem Maße geeignet scheinen, der geistigen Verwirrung unserer Tage zu steuern. Der eine ist von einem unserer führenden praktischen Volkswirte, Direktor Dr. Brukner-Stralsund, und behandelt die „Wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und staatlichen Aufgaben des Unternehmers." Die Bedeutung des wirtschaftlichen Unternehmers, der bisher geradezu das Stiefkind der öffentlichen Meinung, der Gesetzgebung und der Forschung war, für den Staat, für die Volkswirtschaft und für die menschliche Gesellschaft wird darin endlich in geradezu mustergültiger Weise klargestellt, wobei nachgewiesen wird, daß ohne Wagemut des Unternehmers mit allen seinen Führertugenden eine blühende Volkswirtschaft undenkbar ist. — Der andere Aufsatz ist von dem den Lesern der Zeitschrift als Finanzfachmann ersten Ranges wohlbekannten Oberfinanzrat Dr. Bang und heißt „Staatsbankerott oder Erneuerung". — Seinem ganzen Geiste nach atmet er wirkliche Erneuerungsgedanken und gibt neben einer schonungslosen Abrechnung mit der gewissenlosen Erzbergerschen Finanzpolitik, die unter dem Motto „nach uns die Sintflut" steht, ein großes Programm für die Möglichkeit einer finanziellen Gesundung des Reiches, — ein Programm, das zwar manchem kühn erscheinen wird, das aber angesichts der heillosen Dilettantenwirtschaft Erzbergers, die uns täglich mehr dem Bankerott zutreibt, als Erlösung begrüßt werden muß. — Hingewiesen sei ferner noch auf den Aufsatz des Wiener Professors Dr. Imendörffer, betitelt „Die Sünden der Habsburger am deutschen Volke", welcher, lediglich die Wucht der geschichtlichen Tatsachen für sich sprechen lassend, die in Jahrhunderten gehäufte Schuld des Hauses Habsburg am Deutschtum darstellt. Im „Bild der Lage" endlich des Schriftleiters Dr. E. Kühn werden die hervorstechendsten Fehler des deutschen Volkscharakters, die sich gerne in den Mantel der Tugend hüllen, scharf unter die Lupe genommen.

Eingesandt.

(Ohne Verantwortung der Schriftleitung.)

Die grande nation. Ein ehemaliger Kriegsgefangener schreibt uns: In Kürze möchte ich Ihnen meine Erfahrungen in französischer Kriegsgefangenschaft mitteilen. Am 4. November 1918 früh 7 Uhr geriet ich in Gefangenschaft am Sambrekanal bei Oisy. Wir kamen dann über St. Quentin nach Candor. Drei Monate lang, bis 4. Februar 1919 waren wir in Spitzzelten untergebracht. 32 Mann beieinander auf blankem Boden liegend mit ein oder zwei halben Decken. Wäsche konnten wir während dieser Zeit keine wechseln. Doch, am zweiten oder dritten Tag als wir hinkamen, erhielten wir ein Bad, Unterhose und Hemd, aber dann nicht mehr. Wasser gab es im Lager nur von einem Brunnen für 12 000 Mann. Wir erhielten aber davon kein Wasser, so daß wir uns nur aus Granattrichtern hie und da etwas waschen konnten. Das Essen war in Candor noch nicht so schlecht. Es gab früh Kaffee, 1/4 Brot, mittags Reis, abends wieder Kaffee, später mittags Reissuppe und Pferdefleisch, abends dicken Reis. Die Behandlung war gemein, hauptsächlich für die im Arrest. Meine Kompanie war beim Appell in der Nähe des Arrestes; da konnten wir jeden Morgen und Abend beobachten, wie ein Elsässer in französischer Uniform, früher deutscher Soldat, die Arrestanten mit der Lederpeitsche schlug. Zwei Ausreißer, die ohne Kopfbedeckung und ohne Fußbekleidung waren, bei grimmigster Kälte, bekamen jeden Morgen vier auf die Hände und vier auf den „Blanken".

Am 5. Februar (die Sterbezahl war schon groß) kamen wir auf Arbeitskommando nach Cuvilly P.G.-Komp. 267 A. Die Unterkunft war dort etwas besser, aber das Essen bedeutend weniger. Früh Kaffee und 1/4 Brot, später 1/3, mittags und abends eine ganz dünne oder noch viel dünnere Kartoffelsuppe. Sehr hatten wir dort unter der Ruhr zu leiden. Bis Mai waren zirka 150 Mann im Lazarett. Der Leutnant, der uns führte, versprach uns gute Kost und anständige Behandlung, aber es blieben leere Worte. Der Arrest war ein durch Stacheldraht abgegrenzter Platz im Lager, wie in Candor, wo aber noch kleine deutsche Zelte drinnen waren; in Cuvilly hatte der Arrest gar keinen Schutz gegen Wind und Wetter bei Tag und Nacht. Auch hier kam die furchtbare Prügelstrafe wieder auf. Ein Gefreiter Senner aus München, von welchem Regiment weiß ich nicht mehr, wurde dort buchstäblich mit der Lederpeitsche zu Tode geprügelt. Er hat es etwa acht Tage ausgehalten, wobei er anfangs die ganze Nacht gepeitscht wurde. Zwei Tage vor seinem Tod ließ ihn ein Korporal zusammen mit einem andern Unglücklichen noch 1½ Stunden Laufschritt machen. Eben dieser andere wurde auch ganze Nächte lang fortwährend gepeitscht. Er hatte aus Hunger in der französischen Küche einen Schokoladereis gestohlen. Beide Unglücklichen blieben auch noch mit verbundenen Köpfen an dem grausigen Ort. Der eine wurde dann durch den Arzt ins Lazarett geschickt.

Arbeitszeit war in C. früh 6 Uhr bis abends 7 Uhr (Sommer) bei dieser äußerst mangelhaften Ernährung. Ein deutschsprechender Korporal sagte bezüglich des Erschlagenen: „Der muß verrecken unter meinen Händen." Das alles und noch vieles andere sah unser deutscher Lagerchef, Offiziersstellvertreter Grauvogel aus Sulzbach in der Oberpfalz, ruhig mit an. Am 8. Mai kam ich mit 93 Kameraden nach Depot Vertaine sous Tray ins Ruhelager nach vollständiger Entkräftung. Denke man sich nun noch die hilflose Lage und die schrecklichen sonstigen Verhältnisse hinzu, Ungeziefer, Krankheit aller Art, hauptsächlich Ruhr, die ich selbst auch hatte, so kann man sich wenigstens ein schwaches Bild von dem furchtbaren Elend machen, das dort herrschte.

G. S.

Herzliche Bitte um Hilfe. Für den Schauspieler A. P. in J. gingen ein: Übertrag 1104.50; ungenannt Badenweiler 10 M., Paul Wolff Hamburg 20 M., Rudi und Stephi 5 M. Summe: 1139.50 M.

Druckfehler. In dem Aufsatz „Richtlinien einer aufbauenden Wirtschaftspolitik" hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. S. 4, 1. Zeile von oben muß es heißen statt Stückgut Nährgut.

Wir ersuchen unsere verehrten Bezieher, sich beim Ausbleiben oder bei unregelmäßiger Zustellung des „Völkischen Beobachters" zunächst an den bestellenden Postboten oder an das zuständige Postamt zu wenden, — das auch zur Nachlieferung fehlender Stücke verpflichtet ist — und uns erst dann, wenn dies ohne Erfolg bleiben sollte, Mitteilung zu machen.

Vertriebsabteilung des „Völkischen Beobachters".

Das Schwert ist zerbrochen!
Der Stimmzettel die Waffe im Grenzland!
Gib Deine
Grenz-Spende
für die Volksabstimmungen
auf Postscheckkonto Berlin 73776
oder auf Deine Bank!
Deutscher Schutzbund, Berlin NW 52

Diana
Kaffee- und Weinrestaurant
Adalbertstraße 58 Ecke Nordendstraße
Telephon 34059
Bekannt gute Küche / Prima Weine

Der Zapfenstreich
Das Deutsche Trutzblatt
Politisch-satirisch
Zapfenstreich-Verlag: München:
Marsstallstrasse, Eingang III

Oeffentliche Versammlungen.

Donnerstag, den 19. Februar, abends 7 Uhr, im Löwenbräukeller [Stiglmaierplatz]
Samstag, den 21. Februar, abends 7 Uhr, im Münchner Kindl-Keller [Rosenheimerstr.]
spricht Herr Richard Kunze über

Staatsbankerott

Wer sich nur im geringsten über die ungeheure wichtige Frage des Staatsbankerottes interessiert, finde sich ein.

Nach dem Vortrag freie Aussprache.

Eintritt für Mitglieder 50 Pf. Eintritt für Nichtmitglieder 1 M.

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, München,
Von-der-Tann-Straße 14 Fernruf: 26757.

Pelz-Spezial-Geschäft

Reichenbachstr. 18 neben Gärtner-Theater
Moderne Pelze, große Auswahl
Neuanfertigung, Umarbeitungen
Ludwig Tschirk, Kürschnermeister.

Echte Waschbürsten

Ia. Friedensqualität (Fibre)
Echte Wurzelbürsten
Ia mexikan. Wurzel
Alle Arten Bürsten für Haushalt, Gewerbe, Industrie in nur bester Ausführung.
Maurerpinsel – Malerbürsten
Andreas Wörle,
Besen-, Bürsten- u. Pinsel-Fabrik
München / Baaderstr. 1 / Fernspr.-Nr. 27159

Fabrik und Laden
Tramb.-Haltestelle
Baaderstraße I
— am Isartor —
Linie 9, 19 1, 2 u. 3).

Jeder 卐 geht in's Weinhaus Alber

Zweigstraße 6
Gute Küche, prima Weine, täglich Konzert.

SCHREIBBÜRO „TRIUMPH"

DIKTATE – ABSCHRIFTEN
VERVIELFÄLTIGUNGEN
Erledigung von Geschäfts-, Privat- u. fremdsprachlicher Korrespondenz.
ARNULFSTR. 10/I. KONTORHAUS ZENTRAL
TELEPHON 56201 NEBENSTELLE

Schuhbesohlung!

sowie sämtliche Reparaturen bei Verwendung von prima Material auf Wunsch sofort
Schuhbesohlanstalt „NATIONAL"
Sparkassenstraße 7

Nehmt Juden in Schutzhaft,

dann herrscht Ruhe im Land.

Juden hetzen zum Spartakismus.
Juden wiegeln das Volk auf.
Juden verhindern, daß Deutsche sich verständigen.
Juden drängen sich überall an die Spitze.
Juden wuchern mit Lebensmitteln.
Juden verschieben Heereswäsche nach Polen. Darum:

Fort mit den jüdischen Machern u. Unruhstiftern!

Deutschland den Deutschen! Das sei die Losung für unseren Befreiungskampf. — Männer und Frauen deutschen Blutes und deutschen Geistes schließt Euch zusammen im
Deutschen Schutz- und Trutz-Bund
Geschäftsstelle München, Von der Tannstr. 14.
Gau Südbayern.

卐 Hakenkreuz 卐

Busennadeln, Petschafte, Schlipsnadeln, Broschen, Anhänger, Ketten,
unecht versilbert und vergoldet, echt 800/000 und vergoldet.
Große Auswahl — Preisliste 20 Pf. — Porto 30 Pf.
Versand gegen Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Scheckkonto 12472.
Theodor Strumpf, Berlin N.W. 5.

Schrönghamer-Heimdal

KAPITALISMUS

sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstande aller
Hans B. Grabherr, Verlag, Augsburg
Preis M. 7.– und 10% Teuerungszuschlag, bei Mehrbezug billiger

Der seit einigen Jahren immer vordringlicher werdende Ruf nach Brechung der Diktatur des ewigen Juden, des Symbols des Kapitalismus und der Zinsknechtschaft, ertönt hier als neue. Schrönghamer-Heimdal ist einer der wohlbekannten Vorkämpfer dieser Befreiungsidee. Aber es gilt noch Hunderttausenden die Augen zu öffnen über die Wurzeln unseres Elends, deren letzte, folgerichtige Konsequenz der Krieg und der drohende Bolschewismus sind.

Deutschvölkische!

kauft bei Inserenten des Völkischen Beobachters
denn jeder Inserent unterstützt indirekt die deutschvölkische Bewegung
Deswegen ist es Pflicht unserer Leser, jenen Lieferanten entgegenzukommen, welche in unserer Zeitung inserieren.

Der Prozeß gegen Graf Arco-Valley

Nahezu wörtliche Wiedergabe der Verhandlungen
Herausgegeben von
Freiherr von Pranckh,
vorm. Hauptmann beim Inf.-Leib-Regt.
Mit 1 Bildnis
Preis M 2.— (einschl. Sortimentszuschl.)
In jedes deutsche Haus gehören diese begeisterten Zeugnisse von Vaterlands-Liebe und Mannesmut.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heysestr.

Musikalien

Ein neues Gitarreliederheftchen.
Soeben erschienen:
„Der Gitarr'-Franzl"
Einzig in seiner Art!
Schlager auf Schlager!
Preis Mark 3.30 inkl. Zuschlag.
Verlag Max Hieber,
München, Marienplatz 18.

Vertrauensstellung

oder

Beteiligung

sucht ja., verh., kaufm. geb. Herr, deutschvölk. gesinnt, mit einigen Mille. Refl. w. auf eine Lebensstellung. Zuschriften an **Otto Bernsdorf**, München, Implerstraße 65, IV.

Univ.-Prof. Dr. Bernatzik's antisept.

Haar-Wein

— Laboratorium Haas
München 8
Verhindert Haarausfall.
Befördert das Wachstum der Haare

Gute Existenz!

In günstiger Lage, süddeutsch. Großstadt, ist hochrentables
Kaufm. Revisions- u. Agenturbüro
m. versch. angegl. Nebenzweigen, Filialbüros, schön. Büroeinricht. m. Wohnung, nachweisl. hoher Reingewinn, besonders f. Handelslehrer oder Kaufm. geeignet, preisw. zu verkauf. Näh. u. Nr. 1565.

Landsitz

im Allgäu, für Herrschaften geeignet, neu, umgeb. m. 15 Tagw. Grund ums Haus, samt leb. u. tot. Inventar bei 40 000 M. Anzahl. zu verkauf. Näh. u. Nr. 1684.

In der Nymphenburger Straße sind

3 Rentehäuser

ganz oder geteilt, gr. Rückzahl., zu verkaufen. In einem Hause ein Ladengeschäft. Näheres u. Nr. 1361.

In Neustadt a. D. ist für

Kleinindustrie-anlage

geeignet. Anwesen m. Wohnhaus, groß. Oekonomiegeb., 5 Tagw. Grund, auch als Abbruchobjekt um 35 000 M. preiswert zu verkaufen. Näh. u. Nr. 1481.

Herrschafts-Villa

im Vorort Münchens, beste Verbindung mit der Stadt, ruhige, staubfreie Lage m. 10 Zimm., reichl. Nebenr., 2200 qm Obst- u. Gemüsegarten, wegen Wegzug sofort bei größ. Anz. zu verk. Näheres unter Nr. 1353.

Geschäftshaus

in Schwabing mit 5 Läden, darunter Altmetzgerei und sehr gute Wirtschaft, 3 Zimmerwohnungen, selten hohe Rente bei höherer Anzahlung preiswert unter Nr. 1697 zu verkaufen.

Papierwaren-Geschäft

en gros en détail
in erster Geschäftslage, Bahnhofsnähe, unter günstigen Bedingungen unter Nr. 1660 zu verkaufen.

Im Allgäu, Nähe Schnellzugsstation, ist arrondiertes

Hofgut

mit 325 Tagwerk Grund, meistenteils Wiesen, erstkl. Gebäulichkeiten, Brauerei, Käserei usw., viel erstkl. lebend. u. totes Inventar, preiswert bei hoher Anz. zu verkaufen. Näheres unter Nr. 1676.

Verlags-Unternehmen

mit solider Grundlage sucht zur Erweiterung ihres Geschäftes einen Teilhaber mit M. 60—100 000 bei guter Sicherheit. Verkauf nicht ausgeschlossen unter sehr günstigen Bedingungen.

Näh. Aufschluß u. Unterlagen ert. die
Immob.-Ben-Verwertungs-Gesellschaft
Fischler & Co.,
München,
Prielmayerstraße 10.

Der Verlust der Schlüssel bringt große Nachteile

und verursacht erhebliche Kosten durch Neuanfertigung der Schlüssel od. Umänderung der Schlösser. — Schnelles Wiederbeschaffen d. Schlüssel m. Hilfe des Polizeifundbüros od. Verrichtung der Schlösser schützt vor weiteren großen Schäden und vor Diebstählen. Gegen Schäden dieser Art decken Sie sich am besten bei der

Pestalozzistr. 50 / Prosp. gratis / Tel. 12320
Tücht. Vertret. u. Akquisiteure finden lohn. Aufnahme

M. Frd., Lehrerstochter vom Lande, 30 Jahre, ang. Äußere, herzensg. Charakt., tücht. Köchin m. Wohnungseinricht., Ausstattg. und mehr. Mille Vermög., sucht ält. Herrn m. sich. Eink. zweck Heirat kennen z. lern. Zuschriften erb. unt. Nr. 314 a. d. Anzeigenabtlg. dies. Blattes.

Die Anzeigenzeile

des „Völkischen Beobachters" kostet
80 Pfennig
oder
die Millimeterzeile
37 Pfennig

Bei der ungemein großen Verbreitung des „Völkischen Beobachters" ein so billiger Preis, wie ihn kein anderes Blatt bietet. Der „Völkische Beobachter" geht von Hand zu Hand, so daß jede Nummer von mindestens 100 000 Deutschen gelesen wird.

„Völkischer Beobachter" in Berlin.

Eine Auslieferungsstelle des „Völkischen Beobachter" für Straßen- u. Wiederverkäufer befindet sich ab 1. Febr. l. J. in Berlin W 9, Köthenerstr. 4¹, Hof 1 in den Räumen des Vereins für Volksaufklärung. (Herr J. Pelzer.)

Anzeigen im „Beobachter" haben größten Erfolg und finden weiteste Verbreitung.

Photo-Apparate

Platten, Roll- und Packfilms
in allen Größen
Papiere und Postkarten in 100 Blatt-Packungen billigst

Carl Bodensteiner

Tel. 52 448 München II, Karlsplatz 17 Tel. 52 448
Sonnen-Apotheke gegenüber der protestantischen Kirche

Projektions-Serienbilder

aus allen Gegenden vom Weltkriege
Ausführung aller photographischen Arbeiten

Neuheit: Platten, Pack mit Tageslicht, Wechselung. Neu eingerichtet: Lumière, Autochrom, Platten f. Dreifarbenaufnahmen.